

# Alte und neue Überlegungen zu der Kantate „Non sa che sia dolore“ BWV 209

Von Klaus Hofmann (Göttingen)

## I

Die Kantate „Non sa che sia dolore“ BWV 209 hat die Bach-Forschung immer wieder beschäftigt. Mit ihrem italienischen Text stellt sie sprachlich einen Sonderfall in dem unter Bachs Namen überlieferten Kantatenbestand dar. Die Musik weist Stileigentümlichkeiten auf, die sich in das geläufige Bild „des“ Bachschen Kantatenstils nicht ohne weiteres fügen wollen. Und die Überlieferung läßt sich nur ein begrenztes Stück weit zurückverfolgen: Originalquellen sind nicht vorhanden; die älteste erhaltene Quelle ist eine Partiturabschrift der Zeit um 1800 aus dem Besitz des Bach-Biographen Johann Nikolaus Forkel mit dem Titel: „Cantata, a Voce sola, I Traversa, II Violini e Viola col Continuo composta da Giov. Sebast. Bach“.<sup>1</sup>

Die biographische Einordnung der Kantate bereitet Schwierigkeiten: Über Zeit und Anlaß der Entstehung schweigen die Quellen. Einziger Ansatzpunkt bleibt der Text des Werkes. Seit Spitta ist denn auch verschiedentlich versucht worden, den offenen und verdeckten Aussagen des Librettos das Geheimnis des Anlasses und der Umstände der Entstehung der Komposition zu entlocken. Der vorliegende Beitrag knüpft an diese Versuche an und präsentiert einen neuen Lösungsvorschlag.

Eine Komplikation ergibt sich dabei aus einem Umstand, der in gewisser Weise jeden derartigen Versuch grundsätzlich in Frage stellt: Die Kantate gilt heute weithin als Werk zweifelhafter Echtheit; entsprechende Vermerke finden sich in der Handbuchliteratur und werden, wo immer von der Kantate die Rede ist, fortgeschrieben, meist freilich, ohne daß gefragt würde, was eigentlich konkret an Argumenten hinter dem Zweifel steht. Es ist, wie noch deutlich werden wird, bemerkenswert wenig.

Die folgenden Ausführungen setzen sich zunächst mit der Literatur zum Echtheitsproblem auseinander. Dabei wollen und können sie keine umfassende stilkritische Diskussion bieten; ihr Zweck ist in erster Linie zu zeigen, daß die

<sup>1</sup> SPK P 135. Diese Handschrift, die über Georg Poelchau (1773–1836) in den Besitz der Berliner Bibliothek gelangt ist, diente der Edition von Paul Graf Waldersee in BG 29 (1881) als einzige Vorlage. Der Schreiber des Notentextes ist unbekannt; der Worttext ist von Forkel geschrieben (dem demnach auch die Kopiervorlage zugänglich war). Eine weitere Handschrift findet sich in derselben Bibliothek innerhalb des Konvoluts P 467. Es handelt sich um eine Abschrift des 19. Jahrhunderts aus dem Besitz des Wiener Sammlers Josef Fischhof (1804–1857), die offenbar auf P 135 zurückgeht. Eine dritte Handschrift der Kantate befand sich früher in der Santini-Bibliothek (vgl. J. Killing, *Kirchenmusikalische Schätze der Bibliothek des Abbate Fortunato Santini*, Düsseldorf 1910, S. 475), ist aber laut Auskunft des Bischöflichen Priesterseminars in Münster heute dort nicht mehr vorhanden (vermutlich Kriegsverlust, vgl. MGG 11, Sp. 1382).